



Die Geschichte vom Riesen

von Gilles Hoffmann

„Ja, das könnte mir gefallen“, brummte der Riese und betrachtete das grüne Tal und das silbrige Band, das sich zwischen den Felsen krümmte und an einer schönen Wiese vorbeischlängelte.

Er stand oben auf einem Felsvorsprung. Seine massige Gestalt überragte die graue Gesteinsmauer hinter ihm. Sein Gesicht mit der dicken Knollennase jedoch verschwand in der Baumkrone. Mit seinen starken Händen zerteilte er die untersten Äste des Baumes um sich einen freien Ausblick auf das Tal hundert Meter unter ihm zu verschaffen. „Ja, das ist ein schöner Ort!“, stellte er befriedigt fest. „Wasser, eine Wiese, Wald. Da lässt sich's eine Weile leben!“ Dann bückte er sich, zog den Kopf aus dem Blätterkranz. Das Holz stöhnte auf, als der Riese die Äste zurückschnellen ließ. Seine Finger umklammerten einen Baumstamm neben sich, mit der anderen Hand hielt er sich an der Felswand fest. Dann setzte er vorsichtig einen Fuß auf den steilen Weg, prüfte die Trittfestigkeit des Gesteins unter sich, suchte Halt an dem nächsten Baum und an der nächsten Unebenheit am Fels. So schritt er zögernd den viel zu schmalen Pfad herunter. Das Holz der Bäume knackte, Steinbrocken polterten den Abhang hinunter, rissen eine Schneise der Verwüstung in den Hang. Nur langsam kam er vorwärts, die Äste zerkratzten sein Gesicht, und wenn ein Baum ihm gar zu sehr den Weg versperrte, riss er ihn mitsamt den Wurzeln aus der Erde und warf ihn hinunter. Endlich, nach zwanzig Riesenschritten, wand sich der Pfad in den Wald hinein und der Unmensch fühlte sich sicherer. „Bom, bom, bom“, schallte es bei jedem Schritt und die Bäume ächzten und knackten, wenn der Riese sie zur Seite bog um besser vorwärts zu kommen.

Bald war er unten und trat zwischen den hohen Eichen heraus auf die Wiese. „Die ist schön!“, dachte er. „Ein gemütlicher Schlafplatz, ein Fluss mit Fischen und ein Wald mit Wild. Schön!“, wiederholte er. Und weil er vom Heruntersteigen so müde war, kniete er sich auf den weichen Boden, dann legte er sich und streckte sich in voller Länge hin. Die Sonnenstrahlen kitzelten ihn im Gesicht und auf der Brust, aber das merkte er schon nicht mehr. „Chrrrr ... tschieiiiiii“, schnarchte es laut durch das Tal, und die Tiere lugten ängstlich durch die Blätter und wussten nicht so recht, was sie von dieser Riesengestalt halten sollten. Der enorme Bauch hob und senkte sich bei jedem „Chrrrr ... tschieiiiiii“. Ein Fuchs lief in vorsichtiger Entfernung um das Ungetüm herum, blieb stehen, hob prüfend die Schnauze, witterte, vergewisserte sich, dass augenblicklich keine Gefahr drohte, und zog den Kreis weiter. Eine Ringelnatter schlängelte geräuschlos auf den mächtigen Kopf zu, erhob sich und schielte in den dunklen Ohreingang. Die Zunge züngelte gegen die Höhlenwand. „Iiii, das kitzelt!“, dröhnte die Riesenstimme und seine Pranke erhaschte die vor Furcht erstarrte Schlange und zermalmte sie. Dann schob er sich den noch zuckenden Leib in den Mund und schluckte das Tier herunter. „Nicht schlecht“, brummte er, „aber ich kann mehr vertragen!“

Er erhob sich und schritt zur Our. „Fische, eine leckere Mahlzeit“, dachte er genüsslich, als er die Forellen aufgeregt durchs Wasser schießen sah. Er schaute prüfend den Flusslauf an und dann verzog sich sein Gesicht zu einem breiten Grinsen. „Hmmm, das wird klappen! Heute gibt's ein Festmahl!“ Dann stapfte er flussabwärts bis an die schmalste Stelle des Baches. Dort rollte er zwei dicke Felsbrocken in die Mitte des Wassers, brach einige Bäumchen und baute ein Wehr. Rasch schwoll das Wasser an. Er aber eilte mit einigen Schritten über die Wiese flussaufwärts und wiederholte dort seine Baukunst, nur dass hier das Wehr niedriger war. „Ein idealer Ort zum Fischen!“, freute sich der Riese und watete durch das Flussbett. Schlamm wirbelte auf und die Fische flüchteten vor dem Schmutzwirbel und den riesigen Händen, die wie breite Rechen den Fluss durchpflügten.

Sie schossen bis zum unteren Wehr, wo sie in der Falle sitzen blieben bis die Pranken sie ergriffen und ans trockene Ufer warfen. Die Fischleiber zuckten im Licht der Sonne, ein paar mal noch rissen die Tiere die Mäuler auf, klappten die austrocknenden Kiemendeckel zu, peitschten ein letztes Mal die Luft mit dem Schwanz und ... waren tot. Nicht alle Fische wurden gefangen, einige schlüpfen aus den Händen davon, andere schwammen voller Panik durch die dunkle Schlammwolke und machten so genau das, womit sie sich retten konnten – flussaufwärts schwimmen bis zum Wehr. Aber dann war Schluss, es gab kaum ein Entrinnen.

„Das war ein guter Fang!“, freute sich der Riese, als er den Berg Fische vor sich liegen sah.

Dann eilte er in den Wald um Holz zu sammeln. Das brachte er zum Wiesenrand. Dort türmte er einige morsche Äste aufeinander, schob ein harziges Fichtenscheit, auf das er einen Wachsklumpen klebte, unter den Holzhaufen, zog aus der Tasche ein meterlanges Streichholz hervor und zündete das Feuer an. Nun riss er von einem nahen Baum einen jungen Ast und spitze ihn mit seinem Messer an. Darauf spießte er seine Beute und hielt den Stab über die Flammen. Bald brutzelten die Fische über dem Feuer und schließlich verschwanden sie im gierigen Schlund des Riesen. „Das hat gut geschmeckt!“, stöhnte er genüsslich. Und weil er vom vielen Essen müde war, legte er sich hin und schlief ein.

„Chrrrr ... tschieiiiiiii, chrrrr ... tschieiiiiiii“, hallte es durch das Ourtal.

Über dem Tal aber hingen noch die Geruchsfetzen der gebratenen Fische und verführten eine Schar Fliegen, sich über die Reste der Mahlzeit herzumachen. In dichten Wolken saßen sie auf den Fleischresten, die am Spieß hingen oder beim Abstreifen vom Stab auf den Boden gefallen waren und labten sich an den ungewohnten Leckereien.

Aber auch der Fuchs witterte Beute. Vorsichtig schlich er sich an, prüfte immer wieder die Umgebung, horchte nach dem regelmäßigen Schnarchen der massigen Gestalt. Tatsächlich, dort unter dem Fliegenschwarm glänzte ein Fischleib. Den hatte der Riese übersehen. Mit einigen Sätzen sprang der Fuchs zum gedeckten Tisch. Die Mücken summten und schwirrten erschrocken davon. Schon wollte der Fuchs nach dem Fisch schnappen, da ...

Auf dem Ast duckte sich die Wildkatze. Ihr Schwanz zuckte wütend hin und her. Dieses Monster unter ihr hatte den Fluss leergefischt und sich den Wanst vollgestopft. Sein Schnarchen zerriss die gewohnte Stille wie die Zähne einer Motorsäge. Scheußlich! Und nun pirschte sich dort der Fuchs an den letzten Fisch an, den der Fettsack übersehen hatte. Nein, der gehörte ihr! Mit einem Satz sprang sie dem Riesen mitten ins Gesicht. Ihre scharfen Krallen kratzten blutige Streifen über Mund und Kinn, dann rettete sie sich blitzschnell vom Riesenkopf, noch ehe die Pranken des Unmenschen versuchen konnten, sie zu fassen. Ein wütendes Geheul dröhnte durch das Tal.

Mit einigen Sätzen verschwand der Fuchs im Dickicht, während die Katze mit dem Fisch im Maul den mächtigen Baumstamm hochflitzte, über einen Ast lief, zum nächsten, dann übernächsten Baum sprang, weg, immer weiter weg von dem tobenden Ungetüm, das in wilder Wut um sich schlug und Bäume aus der Erde riss um den dreisten Angreifer zu finden. Vergebens.

Der Fuchs hatte sich in seinen Bau tief unter der Erde gerettet. Die Höhle zitterte als würde ein Erdbeben ganz in der Nähe das Land erschüttern, so wild stampfte der Riese mit den Füßen durch den Wald.

Die Katze jedoch saß auf einem Ast hoch oben bei den Schieferfelsen, den Fischleib zwischen den Vorderpfoten, noch zu aufgeregt, um ihre Beute sofort zu verzehren. Allmählich beruhigte sich ihr pochendes Herz.

Dann wurde es still im Wald, so still, dass man das Plätschern der Our hören konnte. Kein Vogel sang, keine Schritte, kein Knacken von zertretenen Zweigen störte die gespenstige Ruhe. Viele Tiere waren aus ihrer Heimat geflüchtet, andere hatten sich ins Dickicht zurückgezogen und warteten nun angespannt, welches Unheil wohl noch dem sonst so friedlichen Tal widerfahren würde.

Plötzlich erklang ein dumpfer Laut durch den verwüsteten Wald, dann noch einer, und noch einer.

Der Milan breitete seine Schwingen aus und glitt geräuschlos von seinem Horst über das Tal, zog einige Runden und beobachtete das seltsame Schauspiel unter sich. Der Riese saß auf dem Boden, den Rücken gegen die alte Eiche gelehnt. Er hielt den Kopf zwischen seinen mächtigen Händen, die Ellbogen auf die angezogene Knie gestützt und ... weinte bitterlich. Tränen kullerten aus den Augen, flossen an der Knollennase herunter, färbten sich rot, als sie sich mit dem Blut aus den aufgerissenen Lippen mischten und flossen als blutrote Bäche zur Our. Fliegen umschwärmten das Gesicht des Ungeheuers und labten sich an dem süß-salzigen Getränk, das aus den Wunden strömte. Der Riese aber weinte nur bitterlich, und der Baum an seinem Rücken zitterte im Takt seines Schluchzens.

„Was fehlt dir denn?“ fragte ein dünnes Stimmchen von irgendwoher. „He du, was hast denn du?“, wiederholte die Stimme und: „Na du, so beruhige dich doch!“ Immer wieder wurden diese und ähnliche Sätze wiederholt, bis dass der Riese begriff, dass sie sich an ihn richteten. Seine Hände verscheuchten die Fliegenwolke, die beiden Zeigefinger wischten die Tränen aus den Augen, dann blinzelte diese feucht umher. „Na, endlich!“, fuhr die Stimme weiter. „Ich sitze auf dem Ast, etwas über deinem Kopf. Wir könnten uns unterhalten. Vielleicht hörst du auf mich.“

Nun sah der Riese die winzige Gestalt, die auf dem Ast saß und sich an der Borke festkrallte, um nicht herunterzukullern, so sehr zitterte der Baum. Er kniete sich neben die Eiche, so dass er das Männchen genau betrachten konnte. „Gefall ich dir?“, fragte der Zwerg. „Aber bitte, sprich nicht zu laut, das mögen meine Ohren nicht.“ – „Wer bist du?“, fragte der Riese erstaunt, „ich wusste nicht, dass es so kleine Menschen gibt.“ – „Es gibt noch vieles, was du nicht weißt, mein Freund. Aber erzähl mal, was dich so traurig macht, dass die Our wegen deiner Tränen so anschwillt.“ Tatsächlich, das Wasser kroch die Wiese hoch. Das Wehr, worin er die Fische gefangen hatte und die Tränenbäche hatten ein starkes Anschwellen des Flusses bewirkt. Die Tasche mit dem Feuerzeug, die er bei der Feuerstelle liegengelassen hatte, schwamm in den Fluten.

Nicht nur der Riese erschrak, als er die Überschwemmung erblickte. Diese hatte auch die Biberfamilie, die in der Biberburg an der Mündung des Baches in die Our wohnte, in Bedrängnis gebracht. Vater und Mutter Nager mussten die Jungtiere aus der Wohnhöhle retten, als das Wasser bis zur Decke stieg. Nun aber ärgerten sie sich über den ungebetenen und unbequemen Gast, der ihre Burg zum Absaufen gebracht hatte. Wo sollten sie nun leben? Das Herrichten des Baus war schön anstrengend gewesen und nun war alles kaputt!

„Meine Tasche!“, schimpfte der Riese und stapfte durch die Flut zum Wehr, wo der Trageriemen sich an einem Ast verfangen hatte. Er riss ihn los und hängte sich die Tasche um den Hals. Dann ergriff er die Bäume, die er als Staumauer zwischen die Felsen geklemmt hatte und hob sie an. Das Wasser strudelte und gurgelte, dann schoss es mit Getöse flussabwärts und zog dem Riesen die Füße unter dem mächtigen Leib hinweg, so dass er mit einem gewaltigen Plumps in den Fluss stürzte. „Verflixt!“, schrie der Riese nachdem er eine Menge Wasser vermischt mit Sand, Krebsen und Muscheln ausgespuckt hatte. Dann rappelte er sich hoch und watete zur Wiese, die nun wieder allmählich aus den Fluten stieg. „Welch ein Tag!“, ärgerte er sich.

„Sachte, sachte mein Freund. Dein Lärmen tut weh in den Ohren“, hörte er die feine Stimme des Zwergs auf der Eiche. „Du solltest mir doch erzählen, weshalb du so geweint hast.“

„Sieh mich an!“, grollte jener und hielt dem Männchen seinen Riesenkopf hin. Jemand hat mich vorhin übel zugerichtet. Mein Gesicht ist zerkratzt. Und sieh her...“, dabei drehte er sich einmal um sich selbst, „mein Bauch und mein Rücken sind zerstoßen von den Stechmücken. Die haben mich gestern, nachdem ich mich im See gewaschen habe, zu Tausenden angegriffen. So ergeht es mir immer“, jammerte der Riese. „Jedes Mal, wenn ich einen schönen Platz zum Verweilen finde, ekeln mich die Tiere davon. Oh, ich wehre mich so gut ich kann, denn ich bin richtig stark“, - und um das zu bekräftigen, zog er einen Baum heran, den er vorhin voller Wut mitsamt den Wurzeln herausgerissen hatte und zerbrach ihn in der Mitte wie ein Streichholz und warf beide Stücke auf den Boden, dass die Äste zerbarsten. Der Zwerg aber hielt sich die Ohren mit beiden Händen fest zu, denn das Krachen des zersplitternden Holzes und die wieder viel zu laute Stimme des Unmenschen taten ihm weh. „Alle sind gegen mich“, klagte der wilde Mann, „und nie gönnen sie mir meinen wohlverdienten Frieden. Was glaubst du, kann ich tun?“, fügte er leiser hinzu als er sah, dass das Männlein die Ohren zuhielt.

Der Zwerg richtete sich auf und stellte sich kerzengerade vor das Gesicht des Riesen. „Weißt du mein Freund, dass wir von derselben Familie abstammen, dass wir wahrscheinlich verwandt sind. Da staunst du, was? Ich war auch mal ein Riese, ähnlich groß wie du. Meine Frau, mein Kind und ich zogen von Ort zu Ort, lebten mal hier im Wald, mal dort am Strand.“

Wir dachten uns nichts dabei, wenn wir den Wald durchkämmten um ein paar Wildschweine oder Rehe zu jagen. Schließlich waren wir ja hungrig und mussten viel essen bei unserer Riesengröße. Fischen, so wie du es hier gemacht hast, konnten wir auch. Wir genossen es, im Wasser zu plantschen und wärmten uns danach an einem lodernden Feuer. Wenn nach einigen Tagen kein Wild mehr da war, wenn die Bäume ringsum verbrannt waren, zogen wir weiter und fanden eine neue Bleibe. Damals fiel mir nicht auf, dass der Wald still wurde, wenn meine Familie dort einzog. Ich hatte Frau und Kind, wir lachten und spielten viel, und das Jagen und Fischen machten Spaß. Doch eines Tages passierte ein schlimmes Unglück...“ Der Zwerg verstummte. Die Erinnerung machte ihm immer noch zu schaffen, das sah der Riese in den traurigen Zwergenaugen.

„Eines Tages sah meine Tochter ein Bärenjunges und wollte mit ihm spielen. Doch die Bärenmutter sprang Anja an und zerkratzte ihr Gesicht. Dann floh sie mit ihrem Jungen in eine nahe Höhle. Voller Wut verfolgte Anja sie. Meine Frau sah noch, wie Anja sich durch die schmale Felsspalte zwängte um in die Höhle zu gelangen. Meine Frau eilte hin um sie zurückzuhalten, aber es war schon zu spät. Anjas Schreie schallten zwischen den Felsen hindurch, und meine Frau



riss die Felsbrocken beiseite um der Tochter zu helfen. Da löste sich ein riesiger Stein aus der Felswand und zerschmetterte ihren Kopf. Seitdem bin ich allein und habe viel nachgedacht.“

„Aber wieso bist du denn so klein, wo du doch einst ein Riese warst?“

„Ja, ich hab viel nachgedacht, nachdem ich alleine war“, entgegnete der Zwerg, als wäre er eben aus seinen Träumen wachgerüttelt worden. „Nach etlichen Tagen lernte ich wieder zu leben und merkte, dass die Tiere mich hassten. Es fiel mir auf, dass ich es war, der den Fluss verschmutzte. Ich holzte den Wald ab, ich jagte und fischte so viel, dass nach kurzer Zeit der einst so prächtige Wald ohne Leben war. Früher waren wir dann weitergezogen, hatten ein neues Stück Erde erobert. Aber nun war mir bewusst, dass ich mir so nur Feinde verschaffte. Ich beschloss hier zu bleiben, anders zu leben. Es war Spätsommer; ich sammelte Früchte und Beeren, jagte ab und zu ein Kaninchen oder einen Fisch. Ich nahm ab, fühlte mich manchmal schlapp, aber auch zufrieden wenn ich merkte, dass der Wald wieder ergrünte, dass die Vögel wieder zwitscherten, dass die Tiere sich nicht mehr davor scheuten, in meiner Nähe herumzuschleichen. Ich beobachtete, wie auch sie auf die Jagd gingen, aber nicht mehr erbeuteten als sie brauchten.“

Eines Abends saß ich unter einer mächtigen Buche und sah zum Fluss hinab, da hörte ich ein feines Rascheln und Schnauben im Laub. Es war ein Igel. Ich drückte meine Hand sachte aber tief in den Boden und tatsächlich, er kletterte ganz zutraulich über meine Finger. Das war schon ein merkwürdiges Gefühl! Ganz vorsichtig hob ich die Hand an um ihn aus der Nähe zu betrachten; abwartend sah er mir geradewegs in die Augen. Dann rollte er sich zu einer Kugel und streckte sich wieder. Wie das kitzelte! Ich fühlte mich so glücklich, weil das Tier keine Angst vor mir verspürte. Dann setzte ich ihn wieder auf die Erde. Er sah zu mir hoch, lief ein Stückchen durch den Wald, schaute zurück, lief weiter, blickte zurück, wartete – auf mich? Ich erhob mich und folgte ihm vorsichtig. Er grunzte zufrieden und führte mich zu dem nahen Fichtenwald. Weil ich ihn unter den dunklen Bäumen nicht aus den Augen verlieren wollte, legte ich mich auf den Boden und kroch ihm nach. Es duftete nach Harz und Pilzen. Noch nie hatte ich den Geruch des Waldes so bewusst empfunden. Ich beobachtete, wie die feuchte Nase des Igels immer wieder die Luft schnupperte, dann erreichten wir eine Stelle, die mit wunderschönen Pilzen übersät war; rot und weiß gefleckte Hüte trugen sie. Damals kannte ich überhaupt nichts von diesen seltsamen Pflanzen, heute kenn ich sie so ziemlich alle. Diese schönen Pilze, zu denen mich der Igel führte, heißen Fliegenpilze. Sie sind ziemlich giftig für Menschen, aber das wusste ich ja nicht. Mein neuer Freund machte sich daran zu schaffen. Ich dachte, er würde sie fressen – später hab ich erfahren, dass er nur die Maden, die sich in den Pilz gebohrt hatten, verzehrte. Ich aber glaubte, diese hübschen Pilze wären genauso schmackhaft wie schön. Ich hatte Hunger und verschlang einige davon. Mir wurde übel, so übel! Magenkrämpfe lösten höllische Schmerzen aus, ich wand und krümmte mich auf der Erde. Ich fieberte, spürte ein furchtbares Ziehen in allen Gliedern und - sah die Bäume über mir wachsen. Dann fiel ich in einen unruhigen Schlaf. Ich hörte das Rascheln der Blätter unter mir als mein Riesenkörper sich über sie schleifte und schrumpfte. Fremde Düfte drangen mir in die Nase, benebelten meine Sinne. Ich hörte gefräßiges Schmatzen und das laute Brummen der Fliegen.



Ängstlich warf ich mich hin und her, bei jeder krampfhaften Windung schrumpfte mein Körper und ich spürte, roch, hörte und sah nach jeder Zuckung neue Welten. Allmählich verging die Angst, schließlich genoss ich mein neues Dasein. Ich erwachte. Ich war nicht mehr ich. Klein lag ich auf dem weichen Moos, ein Vogel zwitscherte auf einem riesigen Ast hoch über mir, von irgendwo antwortete ihm ein anderer. Es knackte, krabbelte, summte und das Leben huschte rundherum. Aus der Ferne hörte ich das Plätschern eines Flusses. Ich war durstig und begab mich auf den beschwerlichen Weg hinab zum Ufer. Nichts kam mir bekannt vor, und trotzdem schien es mir, als wäre ich schon mal hier gewesen. Unten, bei einer Pfütze, sah ich mein Spiegelbild. Ich war ein Zwerg und alles um mich herum schien riesengroß, ja beängstigend zu sein.

Aber, mein Freund, ich hab mich rasch daran gewöhnt. Ich hab keine Angst mehr vor dem breiten Fluss, vor der schwindelerregenden Höhe dieser Eiche, vor den scharfen Krallen der Wildkatze. Alle sind liebe Bekannte geworden, denen ich zuhöre, die ich verstehe und die mich respektieren. Es ist schön, hier zu leben, inmitten meiner vielen verschiedenen Freunde.“

Der Zwerg hielt inne, der Riese wiegte seinen mächtigen Kopf hin und her. Zuerst war es einfach nur still, aber dann hörten sie ...

Der Riese	das Rauschen der Bäume im Wind	das Plätschern des Wassers	das Knacken eines brechenden Astes	den heiseren Schrei des Bussards in der Luft
Der Zwerg	und das Säuseln der Blätter	und das Tropfen auf den Stein	und das Krabbeln über trockenes Laub	und das Summen der Hummel an der Blume

„Schön!“, sagte der Riese, „so hab ich das noch nie gehört. Aber sag, war es schwer, anders zu sein, anders zu leben?“

„Ach weißt du, ich hab mich rasch daran gewöhnt. Zu Beginn kommt einem alles fremd vor, man fühlt sich unsicher und tollpatschig. Vorher watete ich ungeniert durch die Our. Als ich dann Zwerg ward, konnte ich das nicht mehr. Ich versuchte, von Stein zu Stein zu springen und plumpste natürlich ins Wasser. Fast bin ich dabei ertrunken. Heute kann ich im sauberen Wasser schwimmen, wenn ich Lust dazu habe, oder ich nehme das Floß, wenn es sein muss. Ich benötige auch nicht mehr so viel, und alles was ich brauch, finde ich hier. Es gibt so viel zu entdecken, zu lernen und zu helfen. Mir macht das richtig Spaß.“

„Na ja, ... eigentlich ...“, druckte der Riese.

„... möchtest du meine Welt kennenlernen, aber davor hast du Angst“, fuhr der Zwerg fort. „Stark sein wie du, oder schwach wie ich. Mächtig sein oder Freude haben. Sich alles genehmigen oder sich anpassen.“

Schwierige Entscheidungen, besonders wenn man das neue Glück noch nicht erfahren hat. Wenn du möchtest, führe ich dich hin zu diesen magischen Pilzen. Ob du davon isst oder nicht, das kannst du dir bis dahin überlegen.“

„Würdest du – dann – mein Freund sein, – wenn ich so klein wäre wie du?“, brachte der Riese hervor.

„Ob riesig oder winzig, ob stark oder schwach, ob schön oder hässlich zeichnet nicht die Freundschaft aus“, erklärte der Zwerg. „Freundschaft heißt zuhören können, vertrauen, geben, Freude und Leid teilen. Findest du nicht, dass wir schon dabei sind, Freundschaft zu schließen?“

Der Riese antwortete nicht sogleich; diese neuen Worte mussten sich einen Weg durch seinen dicken Kopf bahnen. So fremd waren sie, ungewohnt aber wohltuend. Dann nickte er: „Bitte, zeig mir diesen Platz mit den Pilzen.“ Er hielt dem Männchen seine Hand hin und der Zwerg sprang darauf. Ganz behutsam setzte der Riese seinen neuen Freund ins Gras, dann folgte er ihm sehr vorsichtig. „Das geht aber langsam!“, bemerkte er. „Ich laufe“, entgegnete dieser. „Doch meine Schritte sind so viel kleiner als deine. Aber für mich sind große Entfernungen nicht mehr wichtig, denn hier in der Nähe hab ich alles, was ich brauch. Da ist schon der Fichtenwald.“ Der Zwerg sprang die Böschung herunter auf den Weg, dann überquerte er diesen und kletterte auf der anderen Seite den Hang hoch. Nun stand er zwischen den hohen Fichten. „Hier geht’s lang!“, rief er und verschwand hinter den dunklen Stämmen.

Der Riese stapfte auf den Weg. Die dichten Fichtenzweige versperrten die Sicht, und so legte er sich auf den Boden und schob sich weiter unter die Bäume. Seine Hände spürten die feuchte Erde, fühlten das kaum merkliche Piekeln der Nadeln auf den Handballen. Die Ohren vernahmen das Knacken der Zweige und das Bersten der Fichtenzapfen, aber auch den fernen Ruf des Kuckucks. Hier duftete es nach Humus, nach Harz und Rinde, und viele andere unbekannte Gerüche drangen ihm in die Nase, so seltsame Parfüms, dass ihm davon fast schwindelig wurde. Er kroch hinter dem Zwerg her, der ihn tiefer und tiefer in die neue, dunkle Welt der Düfte führte. „Hier sind wir!“, rief dieser und zeigte auf die feinen weißen Stängel mit dem roten Hut obendrauf. „Das sind die Fliegenpilze. Sie sind giftig und wenn du sie isst, verändern sie dein Leben. Es ist an dir, dich zu entscheiden.“

Der Geruch von Fichtennadeln und Pilzen, von Baumrinde und Harz erfüllte die Riesennase.

Dann...

